Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 41 (1920)

Artikel: Das Haus zum Salmen am Rüdenplatz
Autor: Eidenbenz, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985654

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

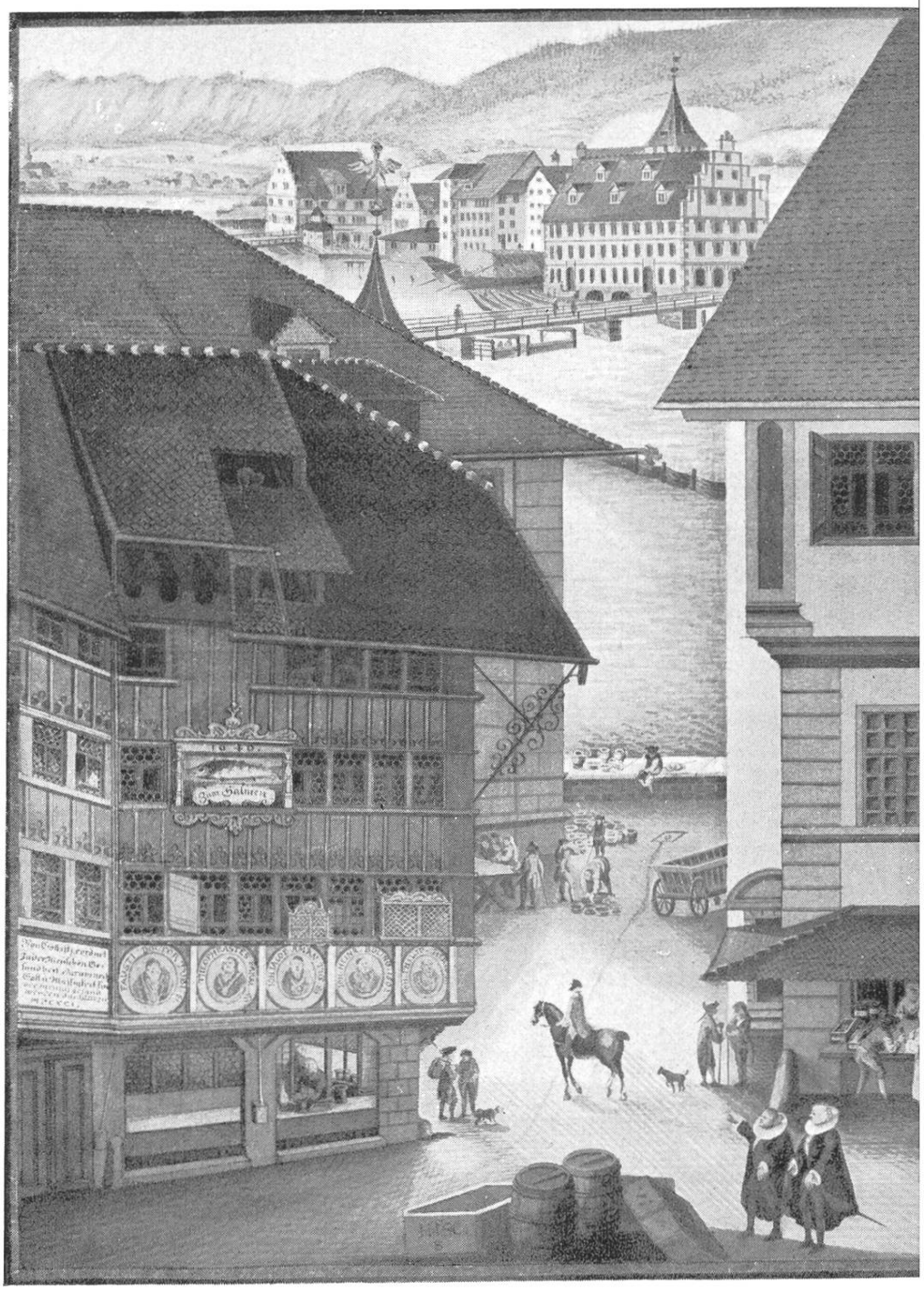
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Haus zum Salmen am Rüdenplatz.

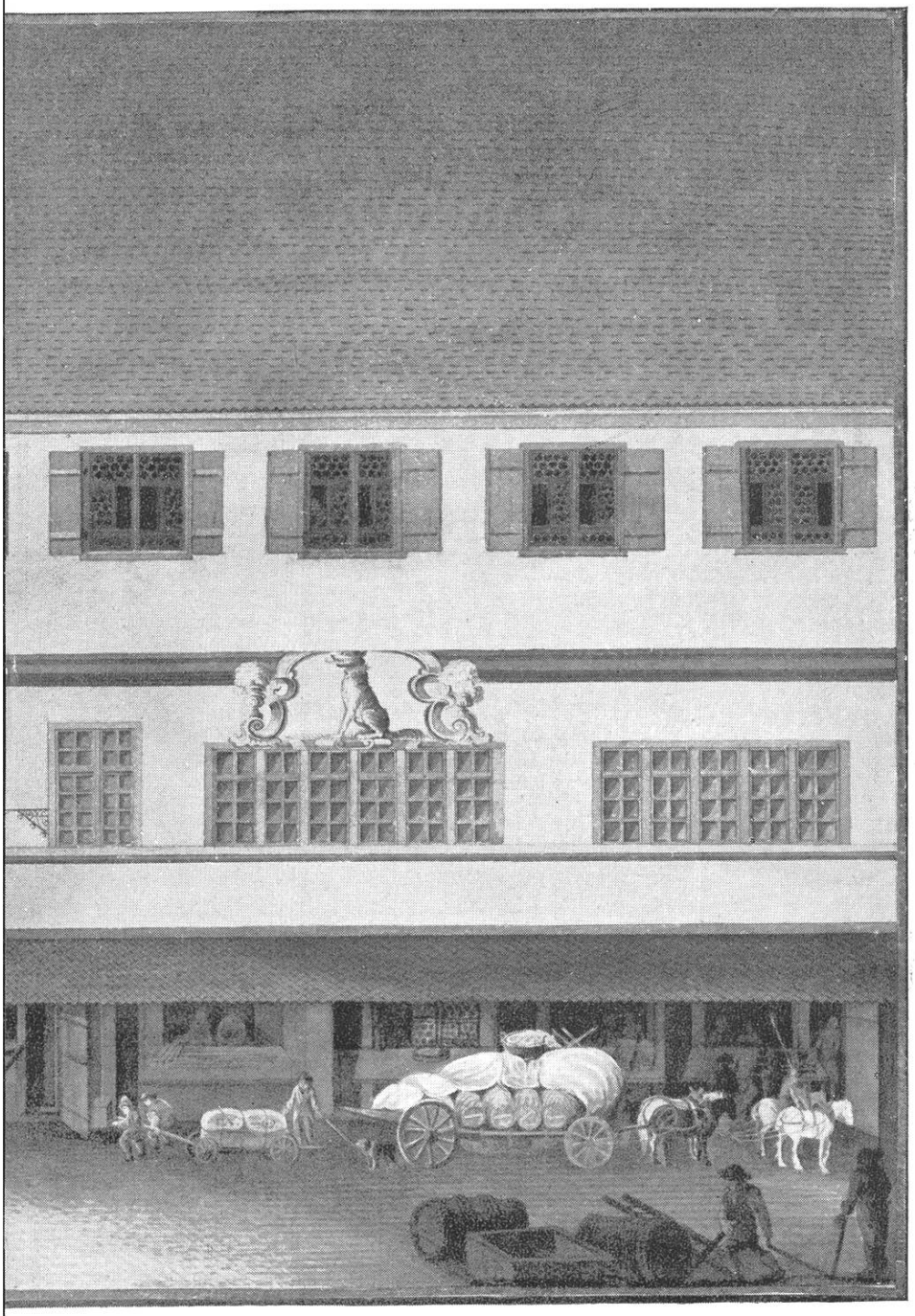
Von Emil Eidenbenz.

Wenn heutzutage ein altes Gebäude, das den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügt oder der Entfaltung des Straßenverkehrs hinderlich ist, abgerissen werden soll, so wird nicht versäumt, es im Bilde für die Nachwelt festzuhalten. An Hand unseres Bildermaterials können wir uns die Straßen und Plätze, die im Laufe der letzten dreißig Jahre eine Veränderung erfahren haben, wieder in ihrer alten Gestalt vorführen. Was aber vor dem Zeitalter der Photographie vom Erdboden verschwand, ist uns meist nur im Bilde erhalten, wenn die Künstler vergangener Zeiten es der Abbildung wert erachtet hatten, ehe man an die Wegräumung dachte. Wir besitzen die schönen Ansichten von Bullinger, Herrliberger, Hegi, die Skizzen von Ludwig Schultheß und anderen, und wir finden darauf manches Haus abgebildet, das seine Verewigung nur einer vornehmen Nachbarschaft oder seiner Lage an einem großen Platze oder an der Limmat verdankt. Sehr wenige Bilder aber mögen vorhanden sein, deren Entstehung dem Wunsche des Verfertigers entsprang, die Erinnerung an ein liebes Haus festzuhalten, ohne die Absicht der Vervielfältigung oder Anspruch auf Würdigung vom künstlerischen Standpunkte aus. Um so größere Freude empfanden wir, als wir das von Prof. Sal. Vögelin in den Nachweisungen zu der Wanderung durch das alte Zürich erwähnte Bild vom Rüdenplatz wieder auffanden, das wir heute den Lesern des Taschenbuchs vorlegen dürfen [1]).

[1]) Vögelin, Das alte Zürich, 2. A. I (1878), S. 210.



VORSTELLUN
Von der alten abgebrochenen Apodeck zum Salm
Durch Joh. Hein. Schulthes n. d. Nat. gezeichnet



und der Rüden Zunft in Zürich. 1783.

Unser Bild vom alten Salmen war im Besitz von Prof. Salomon Vögelin, der es vielleicht zufällig irgendwo gefunden hatte und es einer Mappe einverleibte, in der er allerhand, zum Teil sehr wertvolles Bildermaterial zur Neuausgabe der von seinem Großvater geschriebenen „Wanderung durch das alte Zürich" gesammelt hat. Diese Mappe ward nach seinem Tode dem kunsthistorischen Apparat der Universität einverleibt und führte dort ein verborgenes Dasein. Eine Arbeit über die Zürcher Apotheken war die Veranlassung, nach dem Bild, das auch den Kennern altzürcherischer Ansichten unbekannt war, zu suchen. Herr Dr. Hermann Escher brachte mich auf die richtige Fährte, und Herr Prof. Dr. Zemp leistete mir in liebenswürdigster Weise seinen Beistand, bis wir in glücklicher Stunde den schönen Fund machten.

Es ist kein Künstler gewesen, sondern ein ehrsamer Zuckerbeck, der sich zum Andenken die Aussicht von seiner Wohnung, die bald eine durchgreifende Änderung erfahren sollte, mit Bleistift und Wasserfarben auf einem Foliobogen schönen Papiers festgehalten hat. Johann Heinrich Schultheß (1746—1812) war der fünfte von den sechs Söhnen des Zunftpflegers Hans Jakob Schultheß zum Pflug und somit der Bruder von Anna Schultheß, der Gattin des Pädagogen Heinrich Pestalozzi. Er scheint sein Gewerbe im Hause seines Vaters betrieben zu haben, der Spezereihändler war; er war nach dem Tode seiner ersten Gattin, Regula Hirzel, in zweiter Ehe verheiratet mit Barbara Locher, aber kinderlos. Daß in der Schultheßschen Familie eine künstlerische Veranlagung bestand, dafür zeugt außer dem uns vorliegenden Blatt, dessen Mängel vielleicht einem ungenügenden Unterricht zuzuschreiben sind, die Tatsache, daß der Neffe des Zuckerbecks, Karl Joh. Jakob Schultheß (1775—1854), Sohn von Hans Caspar (1744—1816), Pfarrer zu Neuenburg, als Antikenmaler eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Die Zürcher Kunstgesellschaft besitzt eine Anzahl Skizzenbücher und Blätter von seiner Hand [1]).

[1]) Vgl. Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft 1854.

Worum es dem Zeichner hauptsächlich zu tun war, zeigt die Legende des Bildes: „VorsTellung Von der alten abgebrochnen Apodeck zum Salmen, und der Rüden Zunft in Zürich 1783 Durch Joh. Hein. Schulthes n. d. Nat. gezeichnet.“ Der Rest der dritten Zeile ist ausradiert. Schultheß wollte das dem Abbruch verfallene Nachbarhaus im Bilde festhalten und gleichzeitig das stolze Vis-à-vis, den Rüden, mit dem Leben und Treiben auf dem kleinen Platze. Die Enge des Raumes nötigten ihn, seinen Standpunkt mehrmals zu wechseln. Er mag die Zeichnung im obersten Stockwerk des Hauses begonnen haben, denn er sieht über das Dach der Zimmerleuten hinweg; dann mußte er herabsteigen, um die untern Partien aufzunehmen, ganz abgesehen davon, daß er sich um einen rechten Winkel drehen mußte, um die äußersten Partien des Hauses zum Salmen zu erblicken. Dadurch entstanden Schwierigkeiten in der Perspektive, deren er nicht Herr geworden ist.

Mehr als die rechte Hälfte des Blattes nimmt das Haus zum Rüden ein. Unter dem mächtigen, fensterlosen Satteldach haben wir, uns gerade gegenüber, das zweite Stockwerk des Hauses, über das untere Stockwerk etwas in den Platz hervorspringend. Die fünf Fenster sind mit Butzenscheiben versehen, in der Mitte der Fensterflügel öffnen sich kleine Schiebfensterchen, aus deren einem eine Person auf die Gasse hinunterschaut. Höchst einfache Fensterladen stehen geöffnet. Mehr Abwechslung zeigt das erste Stockwerk. Links erblicken wir die beiden hohen Fenster des Vorplatzes, neben dem zweiten ragt ein zierlicher schmiedeiserner Träger in die Gasse hinaus, der zum Aushängen einer Laterne bestimmt ist. Es folgen die zu sechsen und fünfen gekuppelten niederen Fensterchen des Zunftsaales, die mittlere Fenstergruppe überragt von einer gemalten Kartusche mit dem Wahrzeichen des Hauses. Die Fenster dieses Stockwerks zeigen schon die kleinen gewölbten quadratischen Glasscheiben. Ein weit ausspringendes Vordach, das sich der ganzen Ostfront des Rüden entlangzieht, schützt die fünf Gäden des Erdgeschosses vor Regen

und Schnee. Die Türen dieser Verkaufslokale öffnen sich nach außen; breite Bretterladen dienen als Tisch und Fensterverschluß zugleich, sie werden mittels schwerer Gegengewichte aufgezogen. Ein kräftiger Abweisstein schützt die Südostecke des Hauses, hinter der das angebaute Treppenhaus hervorguckt, die bescheidene Haustüre ist von einem Rundbogengiebel bekrönt, der seither verschwunden ist. Heute bewacht der in Stein gemeißelte Rüde den Eingang zum Hause.

Links vom Rüden, den Platz nach Süden abschließend, steht das Haus zum Salmen. Über das gemauerte Erdgeschoß ragt der hölzerne Oberbau weit hervor, und zwar nicht nur gegen den Platz, sondern auch gegen Straße und Limmat. Der Schrägbalken, der den Eckpfosten des Hauses stützt, ist mit einem geschnitzten Schildhalter geschmückt. Eine ununterbrochene Reihe von Fenstern, wiederum mit Schiebfensterchen und Butzenscheiben, spendet dem ersten Stockwerk Licht. Vor den beiden westlichen Fenstern ist ein hölzernes Gitterwerk angebracht, wohl zur Aufnahme von Blumengeschirren oder zum ungestörten Ausguck auf die Straße bestimmt. Ein kleineres, mit einem Puttenkopf bekröntes Gitter hängt vor dem vierten Fensterchen. Die Fensterreihe des zweiten Stockwerks ist unterbrochen durch das große geschnitzte Schild mit dem Wahrzeichen des Hauses. Über dem mächtigen Salm steht die Jahreszahl 1640. Das weit ausgreifende Dach wird an der Straßenecke gestützt durch eine starke, mit schönen Verzierungen geschmückte Eisenstange; die kräftige Dachrinne, in die durch plump konstruierte Röhren das Abwasser des Windendachs mündet, entleert sich durch einen kunstlosen Wasserspeier auf die Straße; ein langes, am Dachfirst angesetztes Schleppdach deckt die offene Winde, desgleichen zwei kleinere Schleppdächer die übereinanderliegenden fensterlosen Dachluken.

Es mag zu Ende des 18. Jahrhunderts in Zürich noch zahlreiche Holzbauten von ähnlicher Gestalt gegeben haben. Was uns den „Salmen“ aber heute noch interessant macht, und was wohl Heinrich Schultheß in erster Linie zu seinem Bilde angeregt

hat, ist die Bemalung der Wand unter den Fenstern des ersten Stockwerks. Eine breite Tafel über der Haustüre trägt die Inschrift: „Von Gott ist geordnet zu der Menschen Gesundheit. Darum nächst Gott und Mäßigkeit kann der Mensch gesund werden durch Arzn. MDCXCI". Wir müssen vermuten, daß zeichnerische Schwierigkeiten die Verstümmelung der Inschrift auf der Abbildung bewirkt haben und daß nach „geordnet" das Wort „Arznei", zu dem auch das letzte Wort des Spruches zu ergänzen ist, gestanden habe. Die unverkennbare Verzeichnung der linken Partie des Hauses läßt sogar vermuten, daß dieser äußerste Teil der Fassade schräg nach hinten zurückfloh, wenn nicht gar die beiden äußersten Fenster der Zeichnung direkt nach Osten gegen das kleine, zum hintern Rüdenplatz führende Gäßchen schauten. Jedenfalls ragte der Oberbau des Hauses weit über das Gäßchen hervor; der Wunsch, den Hausspruch unbedingt auf das Bild zu bringen, war dann vielleicht Veranlassung des perspektivischen Mißerfolges. Unter der ununterbrochenen Fensterflucht des ersten Stockes sehen wir nun, durch kräftige Pfosten getrennt, fünf quadratische Felder, jedes mit einem Medaillon bemalt, das ein männliches Brustbild mit Umschrift zeigt. Die drei ersten Figuren gleichen auf unserer Abbildung schon eher Karikaturen von Kapuzinermönchen, etwas seriöseren Eindruck machen die vierte und fünfte. Wir müssen auf diese fünf Tafeln noch zurückkommen.

Hinter dem Salmen erhebt sich der Vorbau des Zunfthauses zur Zimmerleuten, der kurpferrote Helm des Erkertürmchens bringt Farbe in unser Bild, desgleichen der über zwei vergoldeten Knöpfen aufgesteckte goldene Adler und der Delphinkopf des Wasserspeiers. Zwischen den beiden Zunfthäusern blicken wir über die Ufermauer in die Limmat hinunter, wir erkennen das kräftige Faschinenwerk der Palissadenreihe, die flußabwärtstreibende Fische heimtückisch in die Netze und Reusen des hinter dem Rüden liegenden Fischerhäuschens geleitet. Über das Dach der Zimmerleuten hinweg schweift der Blick hinüber

zum Kratz und hinauf an die Albiskette. Stattlich erhebt sich hinter der schmalen oberen Brücke, überragt vom Kratzturm, das Kornhaus, noch die später verschwundenen Treppengiebel zeigend. Vier Weidlige liegen davor im Wasser, vor der Ostfront halten zwei Ledischiffe, eines hoch mit Garben beladen. Über sie hinweg sehen wir die Häuser der Helfereigasse, zwischen den „Frieden“ und den stattlichen „Steinhof“ eingezwängt die Helferei. Es folgt der Kratzplatz; dicht unterhalb des zum Bauschänzli führenden Steges steht das Oktogon des Kranenhäuschens, und dahinter schließt heimelig das Bauhaus mit seinen Nebengebäuden den Platz ab. Noch ist uns ein Blick seeaufwärts vergönnt, und vom äußersten Rand unseres Bildes winkt das Kirchlein von Wollishofen herüber.

Mit derselben, bei allen zeichnerischen Mängeln zutage tretenden Treue wie die Häuser, hat der Maler die Staffage behandelt. Er hat sein Bild wirklich mit Liebe gemalt, und wir gewinnen einen lebenswahren Eindruck von dem Verkehr der engen, aber wichtigen Straße zwischen Rathaus und der Schifflände. Stumm und leer würden die Säle des „Rüden“ uns anmuten, guckte nicht der Stubenknecht aus dem Schiebfensterchen auf die Gasse hinunter, wo ein Arbeiter mit Hebebäumen die Fässer des Herrn Zunftpflegers wegzuschaffen bemüht ist. In Zweispitz und gelbem Frack, in der Hand den Stock und ein rotes Schnupftuch, kommt ein Mann aus der Schoffelgasse herunter. Ein vierspänniger Frachtwagen hält vor dem Rüden, schwer lasten auf ihm die vier Fässer, so daß die unten hängenden Sperrketten schier die Erde berühren. Über die aufgeschichteten Bündel ist eine Blache gezogen und wohl verschnürt; obendrauf thront sorglos eine ebenfalls zugebundene Zeine, sie wird die niedere „Tilli“ der „Kerze“ sicher passieren. Der Fuhrmann hat sich aufs Sattelroß geschwungen und greift nach dem Zügel des Handrosses, während er schon mit der Linken die Peitsche erhebt. Hinten am Wagen steht der Bernhardinerhund des Boten und guckt mißtrauisch zwei kleinen Buben nach, die mühsam ein mit

zwei großen Ballen beladenes niederes Handwägelein fortschleppen, während ein zuschauender Bauersmann aufbegehrend die Hände verwirft. Der unterste Gaden unterm Rüden hat guten Zuspruch; zwei Bauern und eine Frauensperson stehen davor, drin drei Personen zu ihrer Bedienung. Ein elegant gekleideter schlanker Herr steht unter der Türe, hinter ihm wieder eine Frauengestalt. Die Inhaber der drei mittleren Gäden harren der Kundschaft, auf den herabgelassenen Ladentischen liegen die Waren teils ausgebreitet, teils in Körben, Töpfen oder Schubladen. Beim obersten Gaden steht ein ländliches Liebespaar; mit graziöser Verbeugung überreicht der mit roter Weste geschmückte Bursche einem langbezopften „Puurefeufi" den gekauften Gegenstand, während sich die Verkäuferin weit herausbeugt, um ihre Ware zu empfehlen. Vor dem Salmen stehen zwei Ratsherren mit Mantel und Kragen, die Hüte in der Hand, die Linke auf den Degen gestützt, der kleinere erklärt seinem hagern Genossen mit erhobener Rechten die zum Teil unleserlichen Inschriften der Medaillons. Zwei Bürger plaudern vor der Türe des Rüden, an ihnen vorbei reitet ein junger Herr stadtaufwärts, gefolgt von einem Hündchen, das vornehm das Gekläff eines angriffslustigen Rattenfängers ignoriert. Dessen Meister steht an der Ecke des Salmen; er trägt eine schwere Last an einem Stock auf dem Rücken und wird eben von einem Mann in rotem Rock gestellt. Durch das breite Fenster sehen wir in die Apotheke hinein, in der Herr Holzhalb mit Pistill und Mörser hantiert, während eine zweite Person mir roter Weste, vielleicht der ungetreue Provisor, der seinen Herrn, wie wir sehen werden, um Haus und Geschäft brachte, im Hintergrund steht und durch das andere Fenster seine Nase in die Gasse hinausstreckt. Auch die obern Stockwerke des Salmen sind belebt; im ersten Stock beobachtet jemand durchs Gitter die beiden Ratsherren, im dritten Stock liegen zwei Leute breit im Fenster, im Halbdunkel der Windenluke schäkert ein pflichtvergessenes Pärchen, und zuoberst schlüpft eben ein Kätzchen in den mäusereichen Kräuter-

boden der Apotheke. Lebhaft geht es auf dem Plätzchen zwischen Zimmerleuten und dem Rüden zu. Da, wo noch vor dreißig Jahren der alte Zolliker Bote mit seinem Eselfuhrwerk hielt, steht ein Tisch, an den sich fünf Personen drängen; Waren und Verkäufer sind nicht sichtbar, vielleicht wird nach Jahrmarktsbrauch irgendeine praktische Neuheit von großer Zugkraft angepriesen. Im übrigen dient das Plätzchen wie bis in unsere Zeit als Geschirrmarkt; selbst das kleine Quaistück vor Zimmerleuten ist diesem Zweck dienstbar, und auch die breite Ufermauer, auf der ein Bauersmann neben seinem Bündel sich niedergesetzt hat, bietet Raum für große Ankenhäfen. Schräg über das Plätzchen läuft ein Rinnsal auf eine „Tolle" zu. Der Schachtdeckel liegt über der Fortsetzung des Ehgrabens, der den Salmen von der Zimmerleuten trennt und sich dort in die Limmat ergießt, wie auf dem Bullingerschen Prospekt des rechten Limmatufers deutlich zu sehen ist.

Die Bullingersche Zeichnung, auf der der Salmen gar bescheiden zwischen Rüden und Zimmerleuten hervorsieht, das Haus zum schwarzen Horn fast ganz verdeckend, bestätigt uns die Treue des Schultheßschen Bildes. Die Westfront des Hauses war demnach viel schmuckloser als die Seite gegen den Platz; immerhin war auch sie im zweiten Stockwerk mit demselben großen Schild mit dem Salmen geziert. Die Eckstube im ersten Stock zeigt noch eine Reihe von etwa vier Fenstern, während das zweite Stockwerk ein einziges, das dritte zwei Fenster hat. Auch diese Seite des Hauses ist vertäfert.

Und wie das Haus zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts aussah, so war es, abgesehen vom künstlerischen Schmuck, auch schon zweihundert Jahre vorher gestaltet, denn der Murersche Stadtplan zeigt uns fast dasselbe Bild wie Bullinger. Dagegen hatte sich die Umgebung bedeutend verschönert. Das obere Stockwerk des Rüden war neu aufgeführt worden und dem Hause das schmale steinerne Treppenhaus angefügt worden. Statt der einstöckigen hölzernen Trinklaube der Zimmerleuten

erhob sich jetzt der stattliche Vorbau mit dem schönen Erkerturm. Die Ufermauer befand sich 1576 noch gerade unter den Pfeilern der Trinklaube und zwei hölzerne Landungsstege führten unten an der Römergasse und beim Rüdenplatz zum Wasser hinunter. Mit dem Umbau der Zimmerleuten zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde dann wohl die Ufermauer bis auf die westliche

„Rüden", „Salmen" und „Zimmerleuten" nach Bullinger.

Flucht des Rüden vorgeschoben. Das Vordach, das die Straße längs des Salmen überdeckte, und dessen Stützpfosten in gleicher Linie mit denen der Zimmerleuten standen, mag schon vorher, 1640 oder 1691 bei der Restauration des Salmen entfernt worden sein.

Die Grundmauern des Salmen waren wohl schon im 13. Jahrhundert erstellt und auf ihnen der so stark vorspringende Oberbau errichtet worden, denn im Richtebrief von 1304 wurde

der Überschutz verboten, die Gestalt des alten Salmen war also ordnungswidrig, schon vor der Zeit, aus der wir die ersten Urkunden von ihm besitzen.

Obschon der Salmen nicht zu den historisch berühmten Häusern Zürichs gehört, verlohnt es sich doch, seinen Besitzern und Bewohnern nachzuforschen. Die ältesten Nachrichten über das Haus — aus dem 14. Jahrhundert die einzigen — geben uns die Steuerbücher. Der Steuerrodel von 1357 nennt es (Linden Nr. 106) einfach: Zigermangerin hûs. Die Trägerin dieses eigentümlichen Namens wohnt nicht im Hause selbst, sondern im Niederdorf, im spätern Hause zum Sieb, Ecke Graue Gasse-Niederdorfstraße [1]). Die kräftigen Rustika-Eckpfeiler dieses Hauses deuten heute noch auf sein hohes Alter und auf den Reichtum seiner Besitzer, die sich ein steinernes Haus leisten konnten, zu einer Zeit, als noch viele Häuser der Stadt aus Holz gebaut waren. Die Zigermangerin, in den Steuerrödeln zuweilen auch respektvoll „fro Zigermanger" betitelt, während eine ihrer Mieterinnen schlechtweg „Chuentzis wip" genannt wird, war eine habliche Witfrau, die 2 ℔ (Pfund) 5 ß (Schilling) Steuer zahlen konnte. Sie besaß außerdem noch das unterste Haus an der Nordseite der Ankengasse, den spätern „Büchsenstein", das wir als das Stammhaus der Familie Zigermanger betrachten dürfen [2]). Denn unter der Tille des nebenanliegenden Hauses „der von Opfikon" [3]) befand sich seit 1321 der Ankenmarkt [4]), wo Milchprodukte feilgehalten wurden. Die Zigermanger waren offenbar durch Handel mit Ziger oder Verarbeitung desselben zu Reichtum gekommen, und ihr Gewerbe hatte ihnen ihren

---

[1]) Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des XIV. und XV. Jahrhunderts, herausgegeben vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, I (1918), S. 39 Niederdorf 173.

[2]) Ebenda: S. 15, Linden Nr. 63.

[3]) Ebenda: S. 16, Linden Nr. 68.

[4]) Vgl. Vogel: Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich 1845, S. 19, „Ankenwaage".

Namen gegeben, zu einer Zeit, da noch viele Krämer und Handwerker keinen Geschlechtsnamen führten. Im Opfikonhaus wohnte 1357 Hoeirecho der manger, wohl der Geschäftsnachfolger der Zigermanger [1]). Der Zigerhandel scheint einträglich gewesen zu sein, davon zeugt nicht nur das Steuerbetreffnis der Witwe Zigermanger und ihr großer Häuserbesitz, sondern noch mehr ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum zürcherischen Adel, den offenbar der sehr bürgerliche Name und das duftende Gewerbe der Väter nicht abschreckte, um der Zigermangerin Töchterlein zu freien. Denn im Hause im Niederdorf wohnt außer der Zigermangerin im Jahre 1358 „Berchtold Wezwile", der den enormen Steuerbetrag von 18 ℔ 8 ß zu zahlen hat, außerdem Johannes, sein Knecht und „sin jungfrou", d. h. seine Dienstmagd. Dieser Berchtold von Wetzwil ist ohne Zweifel der Zigermangerin Schwiegersohn, der vor 1362 starb, denn in diesem Jahr findet sich im Steuerbuch der Eintrag: „fro Zigermangerin 4 ℔ und ir tochter und ir kind 24 ℔ 10 ß 6 d, Jo., knecht; zuo jungfrouwen" usw. Die Tochter zahlt also, wenn wir den erhöhten Steuerfuß in Betracht ziehen, ungefähr das Betreffnis des verstorbenen Berchtold von Wetzwil, der übrigens ein eigenes Haus an der Waaggasse an Stelle des spätern Zeughauses besessen hatte, das von 1357 bis 1371 als Bertschin Wetzwilers hus oder Wetzwiles hus bezeichnet wird [2]); 1372 ist die Bezeichnung Wetzwiles hus gestrichen und das Haus als Bentelli hus bezeichnet. Dieser Bentelli erscheint schon 1370 im Rodel vom Niederdorf im Hause der Frau Zigermanger als Bantelian ab Inkenberg mit einem Steuerbetrag von 30 ℔ 1 ß 4 d. Er ist somit wohl der zweite Gemahl der Tochter Zigermanger, die von jetzt ab nicht mehr genannt wird, und kein Geringerer als der spätere Bürgermeister Pantaleon ab Ynkenberg, der 1363 Burger geworden, 1373 mit Johannes Schwend und Ulrich

---

[1]) Steuerbücher I S. 16, Linden Nr. 69.

[2]) Ebenda S. 43, Münsterhof Nr. 66.

Brütter „Stürer" zu Linden ward und, nachdem er zahlreiche Ämter bekleidet hatte, 1411 Bürgermeister ward und 1426 starb. Die Tochter Zigermanger starb lange vor ihrem zweiten Gemahl. In Toblers Erklärungen zum Wappenbuch des ausgestorbenen Adels[1]) wird die erste Gattin des Bürgermeisters als Anna N. N. bezeichnet, ihr Familienname dürfte hiemit festgestellt sein. Inkenbergs zweite Gattin war Agathe von Bonstetten; er wohnte später nicht mehr im Niederdorf, sondern im Hause zum weißen Kreuz an der Brunngasse.

Im Jahre 1366 wird auch der Sohn der Frau Zigermanger erwähnt, Johannes, der kein eigenes Vermögen versteuert, aber nach dem Tode der Mutter, die 1371 oder 1372 das Zeitliche segnete, die Häuser am Rüdenplatz und an der Ankengasse erbte, während Benteli ab Ynkenberg das Haus im Niederdorf übernahm. Johannes Zigermanger wohnte aber nach dem Tode der Mutter nicht mehr in Zürich. In den Rodeln von 1366 und 1369 wird eine Katharina Zigermangerin erwähnt, die im Cappeler-Haus wohnte und 1 ℔ und darüber versteuerte; über ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu ihren Namensgenossen erfahren wir natürlich aus den Steuerbüchern nichts.

Wenden wir uns von den Besitzern zu den Bewohnern des spätern Salmen. Der Rodel von 1357 nennt sechs steuerpflichtige Hausgenossen: Ruodi mit dem giglin, Johs. v. Liechtenstein, Uoli Nenikon, Metzi von Glarus, Bürkli v. Babenberg, Berchschi v. Winterthur. Die Steuerbeträge dieser Leutchen sind gering; der Bestsituierte ist der Geiger, der 4 ß zahlt, am billigsten kommt das Metzi von Glarus, offenbar eine Magd, davon, sie zahlt 1 ß 4 d. Der Salmen war also eine kleine Mietskaserne. Über die Beschäftigung der ersten bekannten Bewohner erfahren wir, abgesehen von dem Musikanten, vorerst nichts, erst 1369 lesen wir, daß Bürkli von Babenberg ein Schuhmacher (suter) war. Man ist auch im alten Zürich schon häufig umgezogen, und jeder

[1]) Jean Egli, Der ausgestorbene Adel von Stadt und Landschaft Zürich, 1865.

Rodel weist andere Namen auf; Ruodi mit dem Giglin wohnt 1366 im Zigermangerschen Hause an der Ankengasse. 1362 finden wir zehn Steuerzahler im Hause, darunter den Scherer Heini Schürg oder Schürgo, der einen Gehilfen namens Johannes beschäftigt; 1369 taucht neben Bürkli von Babenberg ein zweiter Schuhmacher auf, der den heutzutage im Schuhhandel wieder bekannten Namen Tossenbach führt, und bei dem seine Schwiegermutter, die „Huenlerin", wohnt. Ein vierter Handwerker, Wernli der Binder, also ein Küfer, wohnt gleichfalls im Hause. Die Gäden im Erdgeschoß scheinen guten Zuspruch zu haben, besonders der Scherer kann immer besser versteuern, auch sein Nachfolger Pfluog, der außer dem Gehilfen noch einen Lehrknaben hat, scheint bestehen zu können. Im Jahre 1376 sind nur noch der Scherrer Pfluog mit zwei „Knaben", Heintz von Babenberg, wohl Burkharts Sohn, und „der jung Tossenbach" im Hause.

Das Haus an der Ankengasse, das 1357 ebenfalls eine große Anzahl Mieter bescheidenen Standes beherbergt, von denen der Krämer Koestlin vorübergehend auch im Hause am Rüdenplatz wohnt, wird von 1372 an ausschließlich von dem Krämer Gunbost oder Gumpost bewohnt, in dessen Hände es später übergegangen zu sein scheint, samt den beiden oben anstoßenden Nachbarhäusern. Mit dem Jahre 1376 schließt die erste uns erhaltene Reihe der Steuerrödel; die zweite mit 1401 beginnende weiß weder von den Zigermangern noch von ihren Mietern mehr zu melden, außer von der Familie Gumpost, die zu Geld und Ansehen gelangt ist. Doch beschränken wir uns von jetzt an auf das Haus am Rüdenplatz.

Im Rodel von 1401 wird zum erstenmal ein Name des Hauses aufgeführt, und zwar heißt es: „Hus zu dem Kramer"; es wohnt darin Ulrich Mulber und sin jungfrouw und Wernli Bretzger. Statt Schuhmachern und Scherern dienen die Gäden im Erdgeschoß jetzt dem Kleinhandel. Schon 1408 aber hat das Haus seinen Namen gewechselt, es wird jetzt „ze dem Reff"

genannt und beherbergt „Cunrad Schitterberg und sin wib und ir kind“ sowie „sin jungfro verena“. Herr Schiterberg zahlt 4 ℔ 12 ß 8 d Steuer, ist also ein wohlhabender Mann.. Der Name Schiterberg findet sich in den Steuerbüchern zum erstenmal im Jahre 1372; in „her Otten Huse zem Tor“, jetzt Schlüsselgasse Nr. 6, wohnt Lüti Schiterberg, der 2 ß Steuer entrichtet, also sich in untergeordneter Stellung befindet. Anno 1376 wohnt Lütold Schiterberg in Ruodolf Schlossers Hus (Storchengasse 17) und zahlt 2 ℔ Steuer, Burkart Schiterberg zahlt 1 ß und die „jungfrouw Elli“ ebensoviel. Über die verwandtschaftlichen Verhältnisse dieser Leute ist nichts weiter zu erfahren, ebensowenig über ihre Beziehungen zu den Edlen von Schyterberg, deren Wappen Egli in seinem Buch „Der ausgestorbene Adel von Stadt und Landschaft Zürich“ abbildet, und deren Burg an der Thur bei Andelfingen gestanden haben soll. Im Jahre 1410 wird nur noch die „Schiterbergin“ als Hausbesitzerin erwähnt, und 1416 ist ihr Haus zum erstenmal „der fischer Zunfthaus“ genannt [1]). Die Trinkstube befand sich zweifellos im ersten Stockwerk, die Gäden im Erdgeschoß waren vermietet. Wer die Wirtschaft betrieb, läßt sich aus den Steuerbüchern nicht erkennen. 1417 heißt das Haus noch zum Reff, es wohnen darin Wunderlich von Uerikon und Wünfler von Spir, 1425 Conrad Waggershofen, 1442 Hermann Bumann, Adelheid Meyerin und Hanns Pur; 1444 letzterer allein. Die Fischer hatten also ihre eigene Stube, obschon sie mit den Schiffleuten, Kärrnern, Seilern und Trägern eine Zunft bildeten. Der Name des Hauses, „ze dem Reff“, legt sogar die Vermutung nahe, daß auch die Gruppe der Träger seit spätestens 1408 am Rüdenplatz ihr Lokal hatte. Im Jahre 1425 erwarb die Zunft zu Schiffleuten ihr Haus an der untern Kirchgasse, die Fischer scheinen aber noch bis 1444, spätestens 1450 im Haus zum Reff getagt zu haben, ihre definitive Vereinigung mit den Schiffleuten war vielleicht die Folge wirtschaftlichen Rückgangs im alten Zürichkrieg.

---

[1]) Nach frdl. Mitteilung von Herrn A. Corrodi-Sulzer.

Vom Jahre 1450 bis 1470 finden wir einen neuen Hausbesitzer am Rüdenplatz. Der Eintrag im Steuerbuch lautet 1450:

„Des Stichdenasts hus.
und sin wip in dem gfor (?)
Claus Narr sin Knecht.
Riß
B., sin wib
Hensli Stichdenasts Knecht
aber sin Knecht."

Wer dieser Stichdenast war, läßt sich nicht feststellen; spätere Eintragungen im Steuerbuch sagen uns, daß er Hans hieß. 1468 wird ein erwachsener Sohn zur Steuerleistung herangezogen, 1469 „sin sun" und „aber sin sun". Die Söhne scheinen an die Stelle der zwei bis drei Knechte oder Gesellen getreten zu sein. 1454 wohnt noch ein Holzschuhmacher mit Familie im Haus, sonst immer Stichdenast mit Familie und Gesellen und einer Magd.

Eine im Archiv der Zunft zu Zimmerleuten aufbewahrte Urkunde, ausgestellt auf Freitag nach St. Lorenzen-Tag des Jahres 1475, gibt uns weitere Aufschlüsse über das Haus und seine Besitzer. Die Äbtissin Anna (von Hewen) bestätigt darin eine Kapitalaufnahme von 20 Rheinischen Gulden, die der Gürtler Hans Bercher, genannt Stichdenast, Hans und aber Hans, seine Söhne, gegen einen jährlichen Zins von einem Rheinischen Gulden gemacht hatten. Der Geldgeber war die „Pfrund der obren kilchen zu Regenstorft", in deren Namen Johannes Schwend, „der lange", Burger zu Zürich, handelte. Dieser Hypothek vorgängig war eine solche zugunsten der Schiffleutenzunft um 6 Gulden jährlichen Zinses. Für die Schuld hafteten die Bercher nicht nur mit dem Haus, sondern auch mit ihrem übrigen liegenden und fahrenden Gut.

Ob der in dieser Urkunde genannte Gürtler Hans Bercher, genannt Stichdenast, mit dem von 1450 bis 1470 erwähnten

Hans Stichdenast identisch ist, läßt sich nicht nachweisen, aber es ist wahrscheinlich; in einer ebenfalls von Anna v. Hewen besiegelten Urkunde von 1482 [1]) erscheint als Besitzer Kleinhans Bercher, der Gürtler, also wohl der jüngere der beiden oben genannten Söhne. Der Ausdruck Stichdenast war vermutlich ein Übername, der sich aber dem Familiennamen gegenüber nicht durchsetzte. Durch letztgenannte Urkunde ging die Hypothek der Schiffleuten auf die Gesellschaft der Scherer und Bader über.

Die Familie Bercher oder Bercker, wie der Name auch geschrieben wird, war wohl ein Jahrhundert lang im Besitz des Hauses, das 1521 zum erstenmal den Namen zum Salmen führt. Ein Hans Berker wird 1519 als Pfleger der armen Kinder an der Sihl genannt [2]), und im Verzeichnis der Geistlichen des Fraumünsters von 1525 figuriert ein Hans Berker als Kaplan [3]); ob sie aus dem Salmen stammen, kann nicht nachgewiesen werden; es ist aber denkbar, daß einer von ihnen der ältere Sohn Hans von Hans Stichdenast war. Ob im Salmen von 1444 an noch gewirtet wurde, ist nicht zu ermitteln; jedenfalls ist er 1521 wieder Wirtshaus und offenbar ein wegen seiner günstigen Lage gut besuchtes. Es waren schlimme, bewegte Zeiten. Der Zug gen Piacenza war schmachvoll verlaufen. Auf den Trinkstuben und auf offener Straße ward dem Unmut darüber Ausdruck gegeben und die Äußerungen in den Kundschaftsprotokollen aufgezeichnet [4]). Im Salmen sagte Ludwig Grimm: „Wir welltind hie nun schwinin sin, dann si das wol getan, so ander Eidgenossen auch getan hettind.“ „Mine Herren nemmint die schwininen in die burger und sie kämind zuo eren und gwalt, so ir einer der ein guoter Züricher wäre nit fürhin kommen

---

[1]) Staatsarchiv Zürich: Urkundensammlung der Antiquarischen Gesellschaft 457.

[2]) Egli, Aktensammlung zur Reformationsgeschichte, Nr. 19.

[3]) Egli, ebenda, Nr. 889.

[4]) Egli, ebenda, Nr. 208.

möchte." Unter den „schwininen" verstand man die Anhänger des Bündnisses mit dem König von Frankreich, im Gegensatz zu den „schwaben", den kaiserlich Gesinnten. Die unfeine Parteibezeichnung gab Anlaß zu Händeln unter Bürgerssöhnen und Handwerksgesellen und zeitigte ein Ratsmandat, das vor dem Gebrauch der Parteinamen „schwini, süwe oder schwab" warnte. Ludwig Grimms Hoffnungen gingen dank Zwinglis energischem Auftreten nicht in Erfüllung, und wenige Jahre hernach war der Salmen wieder Zeuge verfänglicher Unterhaltung, aber nicht politischer, sondern religiöser Art.

Am St. Luzien-Tag des Jahres 1522 beurkundete der Schultheiß Hans Effinger folgende Erbteilung [1]): Philipus Scherer als Vogt von Matheus Berker, Schererknecht, und Claus Hottinger als Vogt von Wolfgang Berker, seßhaft zu Mailand (?), und Hans Werdmüller als Vogt von Margarethe Berker, verkaufen an Diethelm Berker, Wirt zum Salmen, ihren von ihrem Vater, Hans Berker ererbten Anteil am Haus zum Salmen und am Nägelis-Höfli hinter dem Haus zum Schwarzen Horn um 227 Pfund Heller guter Zürcher Werschaft. Diethelm Bercker war offenbar der Bruder der obgenannten verbeiständeten Geschwister, was zwar aus der Urkunde nicht hervorgeht. Dagegen nennt ihn C. C. Keller-Escher [2]) als Bruder der Margarethe Berker, die den 1531 bei Kappel gefallenen Pfarrer Jakob Naef von Affoltern geheiratet hatte und sich 1532 mit Hans Bullinger (1496—1570), Pfarrer zu Birmenstorf, später zu Ottenbach und zu Kappel, verehelichte. Margarethe Berker war somit die Schwägerin des Antistes Heinrich Bullinger (1504—1575). Wir dürfen annehmen, daß auch Diethelm Berker ein aufrichtiger Anhänger der evangelischen Lehre war. Ja, er nahm sogar gegenüber Zwingli, der in der Tauf-

---

[1]) Staatsarchiv Zürich: Urkundensammlung der Antiquarischen Gesellschaft 458.

[2]) Vgl. C. C. Keller-Escher: Promptuarium genealogicum: Bullinger 6. Zentralbibliothek Zürich Mskr.

frage der Tradition der alten Kirche folgte, eine unabhängige, vom biblischen Standpunkt aus durchaus nicht anzufechtende Stellung ein, indem er sich den Widertäufern anschloß. Der Salmen war als günstig gelegenes Wirtshaus das Absteigquartier der Leute von Zollikon, wo die Täufer bekanntlich großen Anhang hatten. Johannes Brötli von Hallau erwähnt 1525 in einem Briefe an Fridli Schuhmacher und andere fromme Christen zu Zollikon [1]) einen offenbar verloren gegangenen Brief an den Salmenwirt; dieser Brief kompromittierte den Salmenwirt, denn im März 1526 muß sich ein Karl Brennwald im Täuferprozeß rechtfertigen, daß er im Salmen verkehrte [2]). Er gab zu, daß er zu Oberglatt zu etlichen Täufern gegangen sei, und „zu Zürich habe er im Salmen gezehrt, weil er sonst zu Niemandem habe gehen können und sonst keinen andern Ort gewußt habe. Bei den Zusammenkünften hätten sie von Gott geredet". Und ein gewisser Matthis Meier, offenbar ein Kundschafter, sagte aus: „Als er nächstverschinener Tagen zuo dem Salmen bi denen von Zollikon gesessen und mängerlei seltsamen Reden von ihrs Wiedertaufs wegen gehept, habe der Züg allweg si gefragt, wie es komme, daß si den Zwinglin nit möchtind überwinden. Antwortend si: Ob si glich den Zwingli überwundint, möchtend si doch den Gwalt nit überwinden. Sprach der Züg zuo inen: ob denn der Gwalt nit recht richte? Antwurtend si, daß si es nit redindt. Vermeint abermalen der Züg, dwil der Gwalt den Zwingli schirmte, so müßte, nach ihrer Red, der Gwalt nit recht richten. Sprachend si allweg widrumb, daß si es nit redindt. Nun unter sölligen Reden seite der Wirt zuo Salmen allweg: Wenn er es wollte sagen, so wüßte er wohl, wo es ushin gan würde, und er wüsse wohl, wo es den Butsch nemen werd, dann schlechtlich so müeßte man nach dem Glauben taufen usw. Nach dem Imbis bi der Abenduerten kam der Züg

---

[1]) Egli, Aktensammlung, Nr. 674.

[2]) Ebenda, Nr. 933, 4. Stück; Nr. 933, 5. Stück.

widrum zuo Salmen zuo den Toifern, die dann abermals in den Buechlinen lesendt und von irem Tauf redendt. Und unter anderm seite Marx Boßhard, daß mine Herren dem Zwingli durch die Finger sehindt und der Zwingli minen Herren. Auch seite der Wirt zuo Salmen schlechtlich, daß es unter dem Mänteli zuoginge und wüßte wohl, wo es den Butsch nemen würd."

Im Jahre 1555 vermachte Diethelm Berker in schwerer Krankheit sein Hab und Gut [1]) seiner Gattin Veronika Murer und seinem Sohn Heinrich zu gemeinsamer Benutzung. Die Frau sollte über alles Herr und Meister sein und den Sohn, falls dieser allein hausen wolle, „nach einer fründtschaft bedungken und biderber lüten erkanntnus" aussteuern. Wann Berker gestorben ist, wissen wir nicht. Seine Frau stammte vielleicht aus Zollikon, wo die Murer seit Alters ansässig waren, was eine weitere Erklärung für den zahlreichen Zuspruch von Zollikern im Salmen liefern würde. — Was aus dem Sohn Heinrich Berker wurde, wissen wir nicht, das Geschlecht ist längst ausgestorben.

Ungefähr im Jahre 1575 ward das Haus zum Salmen der Bestimmung zugeführt, der es bis zu seinem Abbruch dienen sollte. Hans Heinrich Thomann (1551—1581) richtete in dieser Zeit im Erdgeschoß des Hauses eine Apotheke [2]) ein, die nach zweimaligem Lokalwechsel heute noch besteht. Er war der Sohn des angesehenen Zeugherrn Heinrich Thomann (1520 bis 1592), der eine glänzende politische Laufbahn durchschritten [3]) und mit seinem Bruder Caspar (1519—1594), dem Bürgermeister, im Jahre 1571 einen Wappenbrief vom Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein erhalten hatte. Der Apotheker Hans Hein-

---

[1]) Staatsarchiv Zürich: Gmächtbuch B VI 311 pag. 228.

[2]) Vgl. C. C. Keller: Zürcherische Apotheken und Apotheker, in: Schweiz. Apothekerverein, Festschrift zur Erinnerung an die 50jährige Stiftungsfeier Zürich 1893.

[3]) Die folgenden genealogischen Angaben nach C. C. Kellers Promptuarium genealogic. auf dem Staatsarchiv Zürich.

rich Thomann war seit 1774 verheiratet mit Anna Bürkli, Tochter des Ratsherrn Jakob Bürkli, und hatte von dieser zwei Söhne: Esajas, geb. 1578, und Hans Heinrich, geb. 1583. Der Salmen eignete sich infolge seiner Lage an einer Hauptverkehrsader sehr wohl für eine Apotheke. Zürich besaß bis dahin nur zwei pharmazeutische Offizinen, nämlich die Clausersche im Schwendenkeller an der Marktgasse und die ebenfalls ungefähr 1575 gegründete Hartmannsche im Hause zum Kranz am Weinplatz. Die vorzüglichen Familienverbindungen und die angesehene und einträgliche Stellung eines Apothekers in jener Zeit berechtigten Hans Heinrich Thomann zu den schönsten Hoffnungen. Allein er starb schon 1583, und seine Witwe verheiratete sich wieder mit Hans Jakob Steiner von Winterthur. Die Apotheke erwarb Ulrich Escher (vom Luchs), 1558—1610, Zünfter zu Saffran 1583, im Jahre 1584 verheiratet mit Anna Schörrlin (gest. 1635). Am 31. Januar 1610 verkaufte Johannes Escher, des Rats und Seckelmeister der Stadt Zürich, im Namen der Witwe und Kinder seines verstorbenen Vetters Ulrich Escher Haus und Hofstatt samt Läden an den Apotheker Marx Holzhalb um 2800 Gulden. Das Grundstück war belastet mit 7 fl. Zins an Frau Steiner (die ursprüngliche Hypothek der Schiffleuten, später der Schärer und Bader); ein Gulden Zins an den Prädikanten zu Regensdorf (vgl. die Urkunde von 1475), 700 fl. Hauptgut Hans Heinrich Thomann, dem Sohn des Apothekers gehörig, jährlich mit 200 fl. abzuzahlen, endlich 200 fl. Hauptgut, Bläsi Schnyder, dem Tuchschärer gehörig, der einen Laden im Hause innehatte und obige Summe zinslos vorgestreckt hatte. Nach vier Jahren hatte Schnyder gegen Rückerstattung der 200 fl. seinen Laden dem Apotheker zur Verfügung zu stellen. 600 fl. hatte Holzhalb bar bezahlt und für den Rest im Betrag von 1840 fl. einen Schuldbrief ausgestellt. Frau Elisabeth Escher, geborene Schörrlin, behielt sich ihre Wohnung im Hause bis Sommer-Johannistag vor und versprach, auf diesen Termin ihre Behausung nebst dem Inventar der Apotheke abzutreten.

Der Käufer Marx Holzhalb war einer der neun Söhne des Ratsherrn und Salzhausschreibers Heinrich Holzhalb (1541 bis 1585). Im Jahre 1580 geboren, ward er 1605 Zünfter zu Saffran und verheiratete sich 1606 mit Anna Grebel, Tochter des Obmanns Conrad Grebel. 1620 ward er Zwölfer zu Saffran, 1627 Fraumünsteramtmann; er starb 1641 oder 1649. Die Apotheke zum Salmen, die er 1610 erworben hatte, betrieb er zusammen mit seinem Bruder Leonhard (1578—1619), Zünfter zu Saffran 1596, Zwölfer 1614, des Rats freier Wahl 1617, Gesandter übers Gebirg 1619. Auf der Heimreise von der Gesandtschaft starb Leonhard infolge eines Sturzes vom Pferd. Marx Holzhalb scheint sich nach dem Tode seines Bruders oder schon früher nicht mehr in der Apotheke betätigt zu haben, denn wir finden im Hause den Apotheker Hans Balthasar Keller (1580 bis 1628), der offenbar das Amt eines Provisors versah. Wahrscheinlich im Jahre 1628 ging die Leitung der Apotheke über an Hans Ulrich Holzhalb (1605—1654), Sohn des Hauptmanns in französischen Diensten Hans Ulrich H. (1575—1627), Zünfter zu Schneidern 1600, Vogt zu Hegi 1618, eines Bruders von Leonhard und Marx Holzhalb. Er ward 1628 bei Saffran zünftig und verheiratete sich im gleichen Jahr mit Regula Hegner, die schon 1631 starb und 1632 mit Regula Körner. Im Jahre 1637 finden wir als Lehrling einen jungen Vetter bei ihm, Hans Conrad Holzhalb (1622—1664), Sohn des Pfarrers bei Predigern Hans H. (1572—1637), eines ältern Bruders von Leonhard und Marx Holzhalb. Dieser Hans Conrad Holzhalb ward Zünfter zu Saffran 1652, Zwölfer 1658, Fraumünsteramtmann 1661; er begründete die Apotheke zum Palmbaum an der Kirchgasse, die durch vier Generationen hindurch in seiner Familie verblieb und später ins Haus zum Sternen an der Schifflände verlegt wurde.

Im Jahre 1639 trat Fraumünsteramtmann Marx Holzhalb auch das Haus zum Salmen seinem Neffen Hans Ulrich käuflich ab. Der Kaufpreis betrug 4000 Gulden. An Kapital standen nur

noch die 20 Gulden der Pfrund zu Regensdorf auf dem Haus. Hans Ulrich leistete eine Anzahlung von 2000 Gulden an Geld und Schuldbriefen und versprach eine jährliche Abzahlung von 500 Gulden. Im Jahre 1640 ward die große Tafel mit dem Salmen am Hause angebracht oder frisch bemalt.

Nach Hans Ulrichs Tode im Jahre 1654 ging die Apotheke an seinen Sohn erster Ehe, Hans Ulrich, geb. 1630, über. Er ward 1656 Zünfter zu Saffran und starb unverheiratet 1675 (oder 1702 zu Knonau). Sein Stiefbruder Hans Rudolf Holzhalb (1634—1699) scheint längere Zeit in der Fremde zugebracht zu haben, denn er erwarb die Mitgliedschaft der Saffranzunft erst 1663. Im Jahre 1673 verheiratete er sich mit Elisabeth Lochmann (gest. 1739). Hans Rudolf Holzhalb ließ nun ohne Zweifel den Spruch über der Haustüre malen und die fünf Medaillons unter den Fenstern des ersten Stockwerks anbringen. Betrachten wir diese fünf Bilder näher, so erraten wir leicht, daß sie fünf Ärzte darstellen sollten. Die Umschrift um das erste Medaillon lautet: „Fausti Doctor Tubi 81". Das Bild will ohne Zweifel den berühmten Doktor Faust zeigen und nicht, wie C. C. Keller vermutet, den Stadtarzt und Chronisten Conrad Turst[1]). Fausts Geburtsjahr ist 1487; es ist wohl möglich, daß die fast hundertjährige Inschrift am Hause so verwittert war, daß Joh. Heinr. Schultheß sie nicht mehr deutlich lesen konnte und 81 statt 87 kopierte. Das zweite Bild stellt Paracelsus dar, wie die Inschrift „Theophrastes Parac. 40" zeigt. Auch diese ist ungenau, das Geburtsjahr des um die Pharmazie so hochverdienten Arztes war 1498, das Todesjahr 1541. Die mittlere Figur zeigt einen Zürcher, nach der Legende: „Joh. Jacob Aman Tig. 86".

---

[1]) C. C. Keller hat offenbar unser Bild nicht selbst gesehen, sondern nur die Beschreibung des Hauses in Vögelins „altem Zürich" gekannt und die Inschriften zu deuten versucht. — Vgl. C. C. Kellers „Zürch. Apotheken und Apotheker" S. 170. „Tubi" ist jedenfalls „Tubingensis" zu ergänzen und nicht „Turicensis"; zu jener Zeit schrieb man „Tigurinus", wie auf dem dritten Medaillon.

Es ist der sog. „Thalwiler Schärer", Hans Jacob Ammann. Dieser war im Jahre 1586 in Thalwil geboren, wo er von seinem Vater den Beruf eines Chirurgen erlernte. Dann hielt er sich lange in „deutschen und welschen Landen" zur Ausübung seines Berufs auf und zog 1612 als Leib- und Wundarzt mit Andreas Nigroni, dem Gesandten des Königs Matthias von Ungarn, nach Konstantinopel und Jerusalem und ließ sich nach seiner Rückkehr in Zürich nieder, wo er 1614 „wegen seiner Experienz in der Kunst" ins Burgerrecht aufgenommen ward [1]). Seine im Jahre 1618 verfaßte Reisebeschreibung ist uns erhalten geblieben. Er soll bei der Burgerschaft sehr beliebt, bei der Geistlichkeit als Spottvogel und Separatist übel angeschrieben gewesen sein [2]). Das vierte Bild trägt die Legende: „Joh. Heinr. Buling 1502". Wer damit bezeichnet werden sollte, ist ein Rätsel. Ein Arzt Namens Bullinger ist nicht bekannt außer dem Sohn des Antistes, Hans Rudolf; dieser war aber erst 1536 geboren und war zuerst Pfarrer zu Zollikon, dann zu Berg und zu Flaach; er beschäftigte sich viel mit Alchymie, verlaborierte sein ganzes Vermögen, wurde bankerott und zog nach Bern und ward „medicus". Der Genealoge Eßlinger bemerkt von ihm: „starb und verdarb 1582". Es lag also kein Anlaß vor, sein Bild der Nachwelt zu überliefern. An ein Bild des Antistes ist auch kaum zu denken, denn seine Geburt fällt ins Jahr 1504, und sein Vorname wird stets nur mit Heinrich, nicht Joh. Heinrich angegeben. Bei den Beziehungen, die die Familie Bullinger zum Salmen hatte, läßt sich denken, daß sich eine legendenhafte Tradition gebildet hatte, der das Medaillon seine Umschrift verdankte. Merkwürdigerweise war der Sohn Hans Rudolf Holzhalbs, Leonhard, mit einer Bullinger verheiratet; aber es ist kaum anzunehmen, daß die Medaillons erst nach 1720 gemalt worden seien. Das fünfte Bild endlich, mit der nur teilweise leserlichen Um-

---

[1]) Leu, Helvet. Lexicon.

[2]) Vgl. Die Ärzte Zürichs, Neujahrsblatt des Waisenhauses 1871.

schrift: „Joh. Philip Her....“ stellt ohne Zweifel den Dr. med. Philipp Hertenstein dar, der 1577 Bürger von Zürich wurde, von dem aber Leus Lexikon nichts Näheres zu berichten weiß.

Nach Hans Rudolf Holzhalbs Tod ging die Apotheke an den ältesten Sohn Hans Ulrich (1673—1723) über, der 1698 Zünfter zu Saffran wurde und sich schon 1697 mit Magdalene Werdmüller verheiratet hatte. Die Gattin starb schon 1703. Der jüngere Sohn Leonhard (1684—1766) ward 1711 Zünfter und heiratete 1720 Regula Bullinger (1697—1789). Sie stammte vom früher erwähnten Bruder des Antistes, Hans Bullinger, ab, und zwar aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Zehnder, einer gewesenen Klosterfrau von Hermatschweil. Leonhard Holzhalb scheint seine letzten Lebensjahre in Brütten zugebracht zu haben, wo er 1766 zweiundachtzigjährig starb. Sein Sohn Hans Jakob Holzhalb (1720—1807) ward 1742 zu Saffran zünftig. Er war unverheiratet und beschäftigte sich in seiner Mußezeit mit genealogischen und historischen Studien. 1782 sah er sich infolge Untreue eines Angestellten, dem er zu großes Vertrauen geschenkt, genötigt, den Apothekerberuf aufzugeben und das Haus zum Salmen zu verkaufen. Er zog — wahrscheinlich zu seiner hochbetagten Mutter — nach Brütten und gab von dort aus 1786 das sechsbändige Supplement zu Leus Lexikon heraus. Später lebte er in Altstetten (1795), und 1799 kam er ins Pfrundhaus St. Jakob, wo er 1807 sein Leben beschloß. Mit ihm starb der letzte Sproß eines angesehenen Zweiges der damals noch zahlreichen, aber gesellschaftlich im Niedergang begriffenen Familie Holzhalb und zugleich auch der letzte Besitzer des alten Salmen.

Herr Hans Jakob Holzhalb hatte am 20. Juni 1782 den Salmen an einen ihm nicht näher verwandten Stammesgenossen, den Pfarrer Hans Rudolf Holzhalb (1724—1790) von Höngg, verkauft [1]), der Haus und Apotheke für seinen Sohn Leonhard

[1]) Nach gütiger Mitteilung von Herrn W. Wolf laut Zunftprotokoll der Zimmerleuten.

(1761—1804) erwerben wollte. Als dies bekannt wurde, beschloß die Zunft am 5. Juli 1782, das baufällige und feuergefährliche Nachbarhaus zu erwerben, und zwar auf Grund von „Saz und Ordnung eines freylöblichen Stadtgerichtes" von 1715. Nach diesem Gesetz besaß das Vorkaufsrecht auf ein Haus, wer bereits einen Teil davon besaß, ein Dach, Treppe usw. in Ehren halten helfen oder Durchgang gestatten mußte.

Nun war zwar der Salmen von der Zimmerleuten durch einen Ehgraben getrennt, aber durch zwei Stützmauern mit dem Nachbarhaus verbunden, die gemeinsam unterhalten werden mußten. Ferner war das „s. v. Secret" des Salmen auf einem solchen der Zimmerleuten aufgebaut, resp. zwischen die zwei heimlichen Gemächer des Zunfthauses hineingebaut; „folglich ist zwischen diesen Secrets die allergenaueste Verbindung und gemeinschaftliche Unterhaltung, welche je zwischen zwei Sachen sein kann". Dieser Argumentation konnte sich das Stadtgericht nicht entziehen, und es sprach den Salmen der Zunft zu. Herr Pfarrer Holzhalb erhielt die an Herrn Jakob Holzhalb bezahlten 8800 ℔ zurück. Letzterem kaufte die Zunft auch sein Geschäftsinventar ab, und zwar die „Drogen", d. h. die Waren, um 1430 ℔, die „Vases", d. h. die Einrichtung, um 480 ℔. Dieses Inventar übernahm Leonhard Holzhalb zum gleichen Preis von der Zunft, und gleichzeitig mietete er den Salmen bis Ende Juli 1783, wo er die Apotheke ins Haus zum Dach gegenüber dem Rathaus verlegte. Das Geschäft blieb in seiner Familie bis 1836, es wurde 1858 an die Marktgasse verlegt, wo es sich heute noch befindet [1]).

An der Stelle des Salmen erbaute die Zunft den jetzigen hintern Flügel ihres Zunfthauses. Da das alte Haus sowohl gegen den Platz wie gegen die Limmat weit über die steinernen Grundmauern hervorgeragt hatte, wurde der Neubau beträcht-

[1]) Vgl. C. C. Keller: Zürcherische Apotheken und Apotheker, und E. Eidenbenz: Geschichte der zürcherischen Pharmazie seit 1798, Zürich 1918.

lich enger als der alte Salmen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Durchfahrt unter der Zimmerleuten erweitert und die Bogen auf eine Flucht mit denen des Wettingerhauses gebracht. An diese Straßenverbreiterung leistete die Constaffel einen Beitrag von 1500 fl., das kaufmännische Directorium 5000 fl., das Seckelamt 1500 fl. Diese schönen Beiträge veranlaßten die Zunft, das Haus inHausteinen aufzuführen, was anfänglich nicht beabsichtigt war. — Noch einmal stellte sich ein Hindernis dem Bau in den Weg, indem der Besitzer des oben anstoßenden Hauses zum kleinen Roßberg das Überbauen des Ehgrabens nicht gestatten wollte. So mußte die Zunft auch noch dieses Nachbarhaus erwerben, was 1784 geschah.

So schmerzlich dieses Ende des Salmen für den letzten Besitzer sein mochte, so froh dürfen wir heute sein, daß der Abbruch noch im 18. Jahrhundert erfolgte und die Zunft durch Baumeister und Rechenherr Bluntschli kurz vor dem Versinken der Zunftherrlichkeit den geschmackvollen kleinen Bau aufführen ließ. Das 19. Jahrhundert hätte dem alten Holzhause doch den Untergang gebracht, und was es an seine Stelle gesetzt hätte, würde uns heute wohl kaum Freude bereiten. Heute vereint sich die Befriedigung über das Bestehende mit der Freude über das wiedergefundene Bild des verschwundenen Hauses, das mit seinen Bewohnern einen ansehnlichen Abschnitt zürcherischer Geschichte, von der Brunschen Umwälzung bis fast zum Untergang des alten Zürich, miterlebt hat. Und war auch die Rolle, die ihm in dieser Geschichte zuteil ward, eine bescheidene, es hat uns doch Freude gemacht, des Lebens wechselvolles Spiel von beinahe fünf Jahrhunderten durch die Butzenscheiben des Salmen wie durch einen Guckkasten in zwar unvollkommenen, aber mit Liebe gemalten Bildern zu betrachten.